

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 146.

Königliche Postanstalt Dresden, den 28. Juni 1894

Dresden, Donnerstag den 28. Juni 1894

Redaktion: Antonstr. 45.
Erscheinungstag: 1894, 1. Juni
Preis monatlich 60 Pf., Bringerlohn 20 Pf., durch die Post bezogen Vierteljährlich 2 M., 50 Pf.
5. Jahrg.

Parteigenossen! Arbeiter! Trinket Bier aus denjenigen Brauereien, welche nicht durch Verweigerung ihrer Eskalitäten uns boykottiren und nicht die berechtigten Bestrebungen der Arbeiter mit Füßen treten, sondern welche ihre Eskalitäten der Arbeiterschaft zur Verfügung stellen.

Preussischer Fusel.

Unsere Agrarier sind nicht blöde in ihren Forderungen; nachdem das famose Getreidemonopol in's Wasser gefallen ist, erscheinen sie mit einem Schnapsmonopol auf der Bildfläche. Der Staat soll ihnen ihren Schnaps abkaufen, den sie nicht loswerden können, und zwar zu dem Preis von 50 M. pro Hektoliter, den er nie gekostet hat.

Die Geschichte des preussischen Schnapses ist eines der interessantesten Kapitel aus der Geschichte der kapitalistischen Wirtschaft und verdient daher, einmal näher betrachtet zu werden.

Der Schnaps wird aus den Kartoffeln gewonnen und stellt eine Verbindung von Stoffen dar, welche die Pflanze nicht aus dem Boden, sondern aus der Luft entnimmt. Der Rest, welcher von den Kartoffeln, nachdem der Fusel herausgezogen ist, übrig bleibt, enthält also alle dem Boden entzogenen Bestandtheile. Diese sogenannte Schlempe kann nur als Viehfutter verwendet werden. Da das Vieh jedoch nicht allein von Schlempe leben kann, so müssen noch andere, sogenannte Kraftfuttermittel zugekauft werden, wie Baumwollsaat, Weizen, Gerste, Hafer, Rapskuchen usw.

In den Exkrementen des Viehes geht als Mist also dem Boden alle ihm entnommene Stoffe wieder zu, und außerdem noch die in dem Kraftfutter stehenden; verloren geht ihm nichts, da der Spiritus aus Stoffen besteht, die der Luft entnommen sind. Dadurch ist es gekommen, daß die Spiritusproduktion den Boden bereichert, so daß thatsächlich jetzt auf Wäldern, die früher fast nur Roggen bauten, jetzt aber auch außerdem Kartoffeln, der Gesamttertrag an Roggen auf dem kleineren Areal größer ist als früher.

Namentlich für die Kartoffel ist der leichte Landboden des Oberrheins geeignet; im Westen hat bekanntlich eine ähnliche Rolle die Zuckerrohr gespielt. Es begreift sich, daß unter den günstigsten Umständen die Produzenten ein Stück der Werth des Bodens in diesen Gegenden durch die Schnapsbrennerei rasch hob. Man kann rechnen, daß seit den 50er Jahren der

große Aufschwung begonnen hat, als durch die Abflüsse die Junker das nötige Kleingeld in die Hand bekamen, um Brennereien bauen zu können. Bis dahin hatte in inländischen Konsum und auch auf dem Weltmarkt immer noch der Kornschnaps prävaliert, der natürlich viel theurer, aber auch viel gesünder war, als der Kartoffelfusel. Seit den 50er Jahren beginnt ein gewaltiger Aufschwung im Osten; man kann rechnen, daß sich die Produktion verdrei- bis vierfach hat. Der Kornschnaps wird verdrängt und an seine Stelle tritt der Kartoffelfusel; außerdem aber steigt auch der Konsum.

Das ist natürlich der Revers der glänzenden Medaille. Der Fusel muß getrunken werden und wenn der Konsum zunimmt, so nimmt die Trunksucht zu. Die Verbesserung der Bodenkultur im Osten ist geschehen auf Kosten der Gesundheit und des Wohlstandes des mit dem Fusel vergifteten Volkes.

Außerdem nahm der Export stark zu. Von 10 Mill. Liter im Anfang der 50er Jahre stieg er auf 100 Mill. in den 80er Jahren. Der deutsche Schnaps beherrschte in dieser Zeit den Weltmarkt. Zum Besten der Bodenkultur in den östlichen Provinzen, resp. zum Profit der dortigen Junker, wurde er namentlich viel nach Frankreich geschickt, um dort zur Weinfabrikation gebraucht zu werden, und manches Budel Alkohol, den der Junker auf das Wohl der heimischen Spiritusindustrie legte, mag dieser Spiritusindustrie seine Entstehung verdanken haben.

Außerdem aber diente der preussische Schnaps in den südlichen Ländern dazu, die Lebenshaltung der dortigen Arbeiter zu verpowern. Dort war immer noch Wein, daß der Arbeiter Wein trank; seit der Wein durch den billigen Schnaps ersetzt werden konnte, fand dieselbe Erziehung statt, wie bei Einführung der Kartoffelkultur: der Arbeiter wurde zu dem geringwerthigeren Genussmittel gedrängt; wie die Kartoffel das Brot, so hat der Schnaps den Wein vertrieben. Das ist der Grund, weshalb heute in den südlichen Weinländern die so traurige, viele kleine Anbauer ins Elend stürzende Weintrunksucht herrscht.

Man sieht, daß die Menschheit durchaus keine große Veranlassung hat, den preussischen Schnaps als Kulturpflanze zu feiern; die guten Roggenarten und das fette Mastvieh in seiner Heimath werden durch seine anderweitigen Schandthaten reichlich wott gemacht.

Wie das nun so geht in der kapitalistischen Welt: wenn ein Staat eine Exportindustrie hat, so dauert es nicht lange, bis sich dieselbe Industrie auch in den anderen Staaten entwickelt; diese jagt der Vorgängerin zunächst den inneren Markt ab und beginnt dann, mit ihr auf dem Weltmarkt zu konkurriren. In unserem Fall war der Böhmerwald Russland. Auf Russlands weiten Ebenen wächst so viel Roggen, daß derselbe in manchen Jahren nicht zu seinem Kostenpreis verwertet werden kann; und kommt dazu, daß in den entlegeneren Distrikten die schlechtesten Wege den Transport zu teuer machen. Das ist ein großer Anreiz, Spiritus zu brennen aus Roggen, der nicht theurer kommt, wie der preussische Kartoffelfusel, zum Weinpauschen aber bedeutend besser geeignet ist, weil ihm jener unangenehme Beigeschmack abgeht, welcher das preussische Produkt auszeichnet. Was Wunder, daß der deutsche Export zurückging, von 100 Mill. Liter in den achtziger Jahren auf 7 Mill. in 1892! Zur Zeit herrscht nun eine allgemeine Krisis in Spiritus auf dem Weltmarkt, auch die russischen Produzenten leiden schwer.

In dieser Noth ist den Agrariern der genialste Gedanke der Staatsmonopole aufgefallen. Der Staat soll ihnen ihren Schnaps, den das Ausland nicht mehr nehmen will, weil er minderwerthige Waare gegenüber dem russischen ist, abkaufen, und zwar zu einem horrenden Preis. Natürlich muß ihn der Staat wieder verkaufen; und da ihn das Ausland nicht will, natürlich dem deutsch-n-Bolk. Die Idee ist nicht neu. In Russland ist die höchste Einnahme des Staates die Schnapssteuer. Nun hatten unter Kaiser Nikolaus sich hier und da Bauerngemeinden zusammengesetzt und sich verschworen, dem Kaiser des Schnapskaufens zu entgehen. Sie setzten ihren Plan auch mit tödlicher Konsequenz durch; als aber die Regierung davon erfuhr,

ließ sie die Räubersführer — nach Sibirien schicken, weil sie die Staatsentnahmen benachteiligten. In ähnlichen Konsequenzen würden wir auch in Deutschland kommen; denn was soll dann der Staat mit dem Fusel machen?

Nun, es ist freilich dafür gesorgt, daß die agrarischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wenn aber wirklich das Unerhörte geschehen sollte, daß das Monopol Wirklichkeit werde, dann wäre wieder einmal der Sozialdemokratie ein Agitationsstoff gegeben, wie sie ihn schöner sich nicht wünschen kann.

Zur Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Dresden, 27. Juni.

— Zum Wahlsieg in Elmshorn-Plönneberg schreibt unser Hamburger Parteigänger: Ein herrlicher Sieg ist's, den unsere Partei am Sonntagabend im 4. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreis errungen hat. Würdig reichte derselbe dem in Klauen sich an. Der 46. sozialdemokratische Abgeordnete wird Einzug halten in die Hallen der Reichsversammlung.

Man muß den Wahlkampf in unserem Wahlkreis mitemacht oder wenigstens Gelegenheits gehabt haben, seinen Verlauf in unmittelbarer Nähe genau zu verfolgen, um die Bedeutung dieses neuen Sieges nach Gebühr würdigen zu können. Wieder waren die anschlängelnden sogenannten „Anerkennenden“ Elemente ein Stichwahl-Bündniß eingegangen, um die sozialdemokratische Kandidatur zu Fall zu bringen. Genau wie im vorigen Jahre! Konfession und Antisemitismus haben dem Nationalliberalismus die Herrschaft geteilt. Und offenbar hat auch ein nicht geringer Theil der Freisinnigen es als „patriotische Pflicht“ erachtet, dem Herrn Wahl die Stimme zu geben. Daß ein anderer Theil — unseren Ermessen nach nur ein kleiner — sich der Stimme enthalten hat, sei übrigens jedenfalls nicht entscheidend für den Ausfall der Wahl, dürfte die Zahl derjenigen freisinnigen Wähler sein, welche unseren Kandidaten die Stimmen gegeben haben. Die Prüfung der Einzelresultate im Verhältnis zu denen vom 13. d. M. läßt darüber keinen Zweifel, daß an vielen Orten die Freisinnigen vollständig für Wahl eingetreten sind. Nichtsdestoweniger wird die nationalliberale Presse nicht unterlassen, zu be-

waltigen Schwung gegen die Andringenden schenbertete. Die vordersten wichen zurück, die Hintermänner stauten, folgten aber der rückgehenden Bewegung bald nach Kräften, als leichtere Wurfgeschosse, wie Kessel, Kugel, Schmelz und Bergleichen mehr in ihre Reihen flogen und ihre Köpfe bedrohten.

Während aber die Menge zurückwich, drängten Filler und Kothler vor und erreichten den freigeordneten Platz, den sie um so sicherer besaßen, als aus den Fenstern der Herberge sechs Gewehrläufe zum Vorschein kamen, welche eine weitere rückgängige Bewegung der vorderen bewirkten.

Filler hatte sein Schwert gezogen und rief mit Donnerstimme: „Ruhig, Bürger, es soll jedem sein Recht werden; ist nicht ein Rathmann da oder ein Bürgerworthalter, und wo ist der Wirth?“ „Hier bin ich,“ rief der Wirth vorretend. „Ihr habt die Leute bei mir einquartirt und müßt für alles stehen.“

„Hier bin ich auch,“ rief Meister Filler, „seid ruhig, Mitbürger, das ist Herr Thomas Filler, der Sohn vom Herrn Peter Filler, ein rechtschaffener Mann, wie nur einer unter der Sonne. Und jene sind braunschweigische Leute. Es wird gleich der Streit nach Recht geschlichtet werden.“ „Tretet Eurer sechs Mann vor,“ mahnte Filler, „und seht zu, ob alles nach Recht zugeht. Und Ihr da! öffnet das Thor und kommt heranz, ich bestelle es bei Strafe der Rebellion!“

Die sechs Gewehrläufe verschwanden, und nach einiger Pause kamen die Langschmiede mit dem rüthen Hildebrand ziemlich schein und vertegen heranz. Inzwischen waren auch die Vertrauensmänner der Menge, durch die eintrüchteste Wahl, wie: „Geh Du vor, Meister Denick und Du, Meister Schmied,“ erwähnt, hervorgetreten.

„Nun, tretet nur näher zusammen,“ forderte Filler auf, und bald waren beide Theile vor ihm, der auf seinem Pferd wie auf einem Präsidentensstuhl saß, versammelt. „Also Wirth, was ist Deine Lage?“

und Bemerkungen wurden laut, und auf die beiden Reisenden schloß selten unzufriedene und selbst jährenge Wille.

„Hier ist etwas Außergewöhnliches vorgefallen, meine Du nicht?“ frag Filler seinen Diener, indem er einen Augenblick sein Pferd anhielt. „Es wird im blauen Schilde etwas los sein,“ meinte dieser.

„So, meine Du?“ rief Filler sehr beunruhigt. „Eilen wir!“

Bei Filler war es, nach dem Ausspruche des erfahrenen Dieners, schon halbe Gewissheit, daß es im blauen Schilde schon etwas besonderes geben müßte, und als er, sein Pferd rasch anspornend, nach dem Gasthofe zu galoppirte, fand er sich auch bald vor einem dichten Knäuel von Menschen, die den Gasthof umlagerten.

„Vorwärts, fürcht das Haus!“ „Gängt die Stroche!“ „Errenst sie aus!“ schrie die Menge, indem sie nach dem Gasthofe drängte.

„Was geht denn hier vor?“ fragte Filler einige Schreier.

„Ach, jene Leute, die sich dort einlogirt, die Strauchdiebe, haben den Wirth aus seinem eigenen Hause vertrieben und zertrümmert ihm alles. Man muß sie ausbrennen und dann hängen.“

„Seid doch vernünftig, Bürger; Ihr werdet doch wegen dieser Leute dem Wirth nicht sein Haus verbrennen und die Nachbarschaft noch abendrein in Feuergefahr bringen wollen?“

Die treffliche Frau Filler wird außer sich gehalten. „Laßt das nur meine Sorge sein, Ihr nehmt mir ja dadurch eine andere, viel schwerere ab. Meine gute Mutter wird sich dann doppelt beunruhigt fühlen.“

Fünf Tage — länger glaubte Filler sich nicht aufhalten zu dürfen — verfloßen wie im Windeswehen; und nun nahm er Abschied von allen und von der Mutter in besonderen. Und da er benachrichtigt wurde, daß Herr Hofmeister nach Antwerpen gegangen und von da nach Hannover reisen würde, so beschloß er direkt nach Hildesheim zurückzukehren.

Auf der Rückreise. „Das waren herrliche, geweihte Tage,“ murmelte Filler, als er wieder auf der Landstraße dahinsitt und sich alle Einzelheiten bald mit Befagen, bald in müßer Rührung im Gedächtniß aufwachte.

„Es ist doch wahr; man wird in der ganzen Welt nirgends so heimlich, als da, wo man als Kind gespielt hat und geliebt ward. Und so eine Mutter! Ich kann gar nicht glauben, daß man jemals so von einem anderen Weibe geliebt werden kann, wie von der eigenen Mutter. Da wenigstens wußt es schwerlich zu hande bringen, welchen bündelschwererliche Ura!“

Die Rückreise war nicht so angenehm, wie die Hinreise, denn es regnete fast alle Tage, und die Reisenden mußten abends in der Herberge am heißen Ofen ihre Kleider wieder ausdampfen lassen. Sie waren deshalb froh, als sie die Thore von Hildesheim von neuem passirten. Auch die viel gepriesene Kasse, die auf den neuen eingeweihten Wege bald müde und verdrossen wurden, wickelten vor Fremden, als sie sich wieder in den Straßen lösten.

Dem erfahrenen Auge von Filler entging es nicht, daß sich die Bewohner der Stadt zur Zeit in einer ziemlich Aufregung befanden, die größer ward, je mehr sie sich dem Mittelpunkte und ihrer Herberge zum blauen Schilde näherten. Wohnungen

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Ein Held des Geistes und des Schwertes.

Historischer Roman aus den Zeiten des deutschen Bundes von A. Otto-Walster.

(Fortsetzung.)

„Jetzt kam Kothler zurück und meldete, daß er Freie und Geiseln im Gasthofe gut untergebracht habe. Dann wurde er von der Dame vielfach nach Wegen über die letzten Abenteuer ihres Mannes befragt. Das war ein Thema, was dem guten Kothler viel Herzweh verursachte.“

„Ich rede am liebsten von meinem alten guten Herrn,“ meinte Kothler schüchtern, „aber ich rede doch nicht gern davon.“

Die ganze Stadt war bald voll von der Erzählung, daß Filler gekommen sei, der junge Filler, der sich nun schlechterdings ein neues hübsches Wamms und einen Koller von Häffler anschaffen mußte. Von früh bis abends kamen die Jugendgenossen, wenn er nicht vorzog, und liebenswürdigem Jugenddamevab gewesen, und die Straße war eine allgemeine.

„Eines Abends — er blieb fünf Tage in der Stadt — sprach ihn auch Thelma schüchtern und stolz an: „Herr Filler, ich bin mir einer großen Sünde gegen Euer Frau Mutter bewußt.“

„Nun, das wird so schlimm nicht sein,“ meinte Filler lächelnd, „aber heraus mit der Sprache.“

„Eure Frau Mutter wollte mich zu Eurer Mutter erziehen und ich... ich wollte... ich bin kurz und gut, Ihr habt Euch inzwischen in einen andern verliebt. Das ist ja ganz verständlich, da Ihr in dem Alter seid und mich gar nicht mehr liebt. Und es ist mir auch ganz klar, wenn Ihr auch sehr schön und gut und auch noch jung, so hatte ich doch zu dieser Zeit auch gar keine Gedanken.“